

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 7 (1903)

Artikel: Wir stillen Tränen und wir heilen Wunden
Autor: Seidel, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wetter war derart, daß ich bald alle Hoffnung, mein Modell zu sehen, aufgab. Auch war mir Lord Cadwallons Abwesenheit mit Rücksicht auf die scheue Art des jungen Mädchens unangenehm: niemand konnte uns vorstellen.

So verging die Zeit. Der Nachmittag war schon ziemlich vorgerückt, als ich eine Besserung des Wetters bemerkte. Ich schaute durchs Fenster; die Allee schien düsterer denn je. Auf dem schwarzen Wasser schwamm der Schwan. Plötzlich reckte er sich, entfaltete seine Flügel und stieß einen häßlichen, rauen Schrei aus; auch er verlor einmal seine Anmut. Unwillkürlich dachte ich an die gestern gelesenen Verse:

„Es schrie der Pforte Angel wie ein hei'rer Schwau.“

Und diese Erinnerung verursachte mir Unbehagen. Ich ging in mein Zimmer, um von dort aus den Himmel zu betrachten. Die Wölfe im Westen hatten einen breiten Riß, und ein heller blauer Lichtstreifen ward sichtbar. Kaum zehn Minuten später kehrte ich ins Atelier zurück. Ein Fehler der Zeichnung fiel mir auf, und ich besserte daran herum, die Skizze mit der Photographie vergleichend. Ein plötzlicher Schauder ließ mich die Augen zum Sessel mir gegenüber erheben. Ich war nicht mehr allein.

Mrs. Lloyd saß vor mir, in der mir vertrauten Haltung Lady Cadwallons. Sie schaute nach dem Park zu und wandte sich nicht nach meiner Seite. Sie trug das weiße Kleid und die leichte Schärpe der Photographie. Ihr plötzliches Erscheinen fiel mir weniger auf als ihre völlige Ahnlichkeit mit der Toten.

Man konnte nicht nur von verwandtschaftlicher Ahnlichkeit sprechen, wie Lord Cadwallon sich ausgedrückt hatte, sondern von einer vollkommenen Uebereinstimmung der Züge. Mrs. Lloyd war das genaue Urbild der Photographie. Die Augen waren geöffnet und die Ahnlichkeit nur noch größer.

Wie sie nur gekommen war? Hatte ich sie denn bei meiner Rückkehr ins Zimmer nicht gesehen? Ich war wohl durch die vorzunehmende Aenderung ganz in Beschlag genommen. Zudem, wenn ich arbeite, stehe ich äu ßernd Gedanken, falls sie nicht in meinem augenblicklichen Gedankenkreis liegen, völlig fremd gegenüber. Der sehr dichte Teppich hatte wohl die Schritte der Besucherin gedämpft. Doch warum sprach sie nicht, tat nichts, um meine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken?

Aber Lord Cadwallon hatte ja von ihrer außerordentlichen Furchtsamkeit gesprochen. So erhob und verbeugte ich mich: „Da niemand mich Ihnen vorstellen kann, Fräulein, darf ich es wohl selbst tun. Fred Nevil, von Lord Cadwallon mit der Ausführung des Bildnisses Ihrer Freundin Lady Cadwallon beauftragt. — Fräulein Lloyd, nicht wahr?“

Sie antwortete mit einem kaum merklichen Kopfnicken, ohne ihren Blick zu erheben und ihre angenommene Haltung irgend zu verändern. Das bestärkte mich in meiner Vermutung, sie sei in meiner Abwesenheit gekommen und habe meine Leinwand betrachtet, um alsbald die entsprechende Haltung anzunehmen.

(Schluß folgt).

Wir stillen Tränen und wir heilen Wunden.*)

Wir heißen, liebe Frauen, euch willkommen
Und bieten, werte Männer, euch den Gruß;
Ihr habt den Hilferuf der Kunst vernommen,
Und ohne Zaudern folgte euer Fuß.
Willkommen alle, herzlich seid willkommen,
Zum guten Werke, nicht bloß zum Genuß!
Es ist das Schönste, mit der Schönheit Waffen
Am Heil der Kunst, am Wohl der Künstler schaffen.

Wir Leute von der Feder stehn im Streite
Oft unter uns und oft auch mit der Welt,
Es dröhnet unser Schlachtruf in die Weite,
Es blitzt und donnert, und es raucht das feld;
Doch stehen wir einander treu zum Seite,
Wenn rauh vom Schicksal einer wird gefällt;
Wir sind zum frommen Liebeswerk verbunden,
Wir stillen Tränen und wir heilen Wunden.

Es gibt auf Erden viel verborg'ne Wunden
In Hütten, in Palästen, auf dem Thron;
Doch daß auch mancher Held den Tod gefunden
Beim Journalismus — ach, wer weiß davon?
Man liest die Zeitung nur in freien Stunden
Und spürt darin ja nichts von harter Fron,
Von Wachen, Sorgen, Drang und Haß beim Schaffen,
Die früh das Herz und bald den Geist erschlaffen.

Allein, ob Sturm und Drang der Presse drohen,
So haben mutig doch sich ihr geweiht
Viel edle Geister, die zum Himmel lohen
Für Schönheit, Wahrheit und Gerechtigkeit.
Dem Journalismus mangelt nicht Helden,
Nicht Märtyrer, wie alter großer Zeit;
Die Presse ward zum Kämpfer und zum Richter,
Zum Widerhall der Denker und der Dichter.

Ihr ehrt Propheten, und ihr liebt die Dichter
Und habt im Leben ihnen euch vertraut,
Sie sind des Herzens Kündiger und Richter
Und sagen, was wir ahnend fühlen, laut.
Die Welt wird reicher stets durch sie und lichter,
Der Himmel schöner noch durch sie erbaut;
Das Priestertum des Wahren, Guten, Schönen
Ward ihnen anvertraut zu einen, zu versöhnen.

Es hält die Menge glücklich den Poeten,
Weil seine Kunst ihr süße Freuden bringt,
Sie schaut der Dichtung schöne Abendröten,
Doch ahnt sie nicht, wie oft der Dichter ringt
Mit Form und Stoff in schweren Geistesnöten,
Bis ihm ein hoher Tempelbau gelingt,
Worin bei Kraft auch Licht und Güte wohnen
Und Schönheit auch und Liebe herrlich thronen.

Im Dichtungswalde rauschen viele Schwingen,
Sie streben all' zum Sonnenlicht empor;
Doch ach, nur jenen wird der Flug gelingen,
Die launisch Glück zu Günslingen erkor!
Nur diese Starken werden Kränze bringen
Zurück vom Paradies durch des Sieges Tor;
Die andern aber, todesmatt, voll Wunden,
Versenkt die Nacht in ihre schwarzen Stunden.

Wir aber suchen sie, und ihre Wunden,
Die pflegen wir voll Mitleid und Geduld;
Wo gutes Streben keinen Kranz gefunden,
Da spendet ihn die Liebe voller Huld.
Das Leben kränzen wir in diesen Stunden;
Denn alle stehen wir in seiner Jünger Schuld,
Weil Poesie und Kunst nur wohl gedeihen,
Wenn viele Strebende sich mutig ihnen weihen.

Robert Seidel, Zürich.

*) von Direktor Alfred Neuder vorgetragen als Prolog zu der von den Zürcher Pressevereinen zu Gunsten ihrer Unterstützungsanstalten veranstalteten Matinée (22. März 1903).